

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 50 (1998)
Heft: 3

Artikel: Warten auf die Oscars
Autor: Everschor, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warten auf die Oscars

Unkonventionelle Filme haben am 23. März wenig Oscar-Chancen: Quentin Tarantinos «Jackie Brown» wurde nur in der Sparte «Nebendarsteller» nominiert. Atom Egoyans «The Sweet Hereafter» erhielt gerade zwei Nominationen (beste Regie, bestes Drehbuch), Gus Van Sants «Good Will Hunting» immerhin deren neun.

Franz Everschor

Während in den amerikanischen Kinos bereits Godzilla als Vorbote der nächsten sommerlichen Katastrophenwelle für wenige Trailer-Minuten dem Ozean entsteigt, konzentriert sich die Aufmerksamkeit von Publikum und Preisrichtern vorerst noch ganz auf das ozeanische Ereignis der Wintersaison, auf James Camerons inflationäre Soap Opera «Titanic» (ZOOM 1/98). Sie beschert dem Publikum alles, was es im Kino stets gesucht hat: Liebe und Tragik, Gefühlsseligkeit und Weltuntergangsstimmung – und das alles mit so viel Perfektion, dass selbst die in Hollywood akkreditierten Auslandsjournalisten dem emotionalen Frontalangriff nicht widerstehen konnten und «Titanic» zum besten Kinodrama des Jahres erklärten. Meistens beweisen sie besseren Geschmack; aber diesmal sind es die amerikanischen Kollegen, die ihre Preise mit mehr Gespür für die wirklich guten Filme vergaben, allen voran an Curtis Hansons atmosphärische und kunstvoll verschachtelte *film-noir*-Reminiszenz «L. A. Confidential» (ZOOM 12/97).

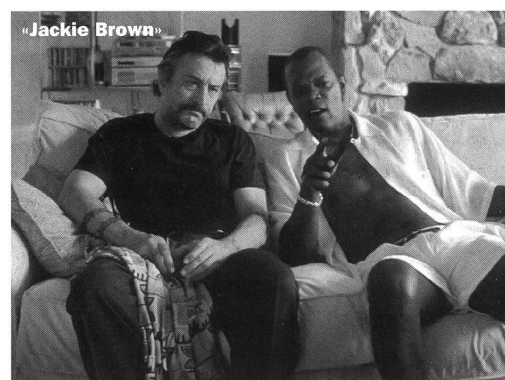
Zwangsneurosen und fabrizierte Kriegsbilder

Nachdem «Titanic» vier Golden Globe Awards einheimen konnte – darunter die entscheidenden Trophäen für den besten Film und die beste Regie –, gestaltet sich der bevorstehende Oscar-Wettbewerb weniger spannend als voriges Jahr. Damals waren von den 65 Nominierungen 54 auf unabhängige Filme gefallen. Der Triumphzug der Independents wird sich diesmal nicht wiederholen: Es sind überwiegend Produktionen der Hollywood-Studios, die derzeit im Rampenlicht der allgemeinen Aufmerksamkeit stehen. Da können ruhig mehr als 100 amerikani-

sche Kritiker den kleinen Aussenseiterfilm «The Sweet Hereafter» (ZOOM 1/98) des Kanadiers Atom Egoyan auf ihre Favoritenliste setzen, die Meinung des breiten Publikums folgt ihnen nicht. Bei ihm stehen das Jack-Nicholson-Vehikel «As Good as It Gets» und die Barry-Levinson-Satire «Wag the Dog» höher im Kurs.

In der Tat sind beide keine unansehnlichen Filme. Nicht ganz zutreffend wird James L. Brooks' «As Good as It Gets» als Komödie gehandelt, obwohl es kaum ein Lustspiel, sondern eher eine tragikomische Geschichte ist. Der Film erzählt von einem Schriftsteller, der unter Zwangsneurosen, einem homosexuellen Maler, der unter seiner Erfolglosigkeit und einer Kellnerin, die unter ihren harten Lebensumständen leidet. Es sind fundamental verschiedene Persönlichkeiten, doch sie haben eines gemeinsam: ihr Gefühl, von anderen nicht verstanden zu werden. Deshalb kapseln sie sich ab und verriegeln sich gegen jede Zudringlichkeit. Als der Zufall sie zusammenführt, widersetzen sie sich zunächst den fremden Erfahrungen und der Gefahr, vielleicht zu viel von sich selber offenbaren zu müssen. Besonders der weltabgeschiedene Schriftsteller flüchtet sich in harsche Abwehr; doch zum Schluss haben sie sich alle verändert – ohne dass beim Publikum der Eindruck zurückbliebe, abermals einer jener falsch tönenden emotionalen Kinomanipulationen beigewohnt zu haben.

Eine ganz andere Tonart schlägt Barry Levinson in «Wag the Dog» an, einer oft sehr treffsicheren und aktuellen politischen Satire. In den letzten Tagen des Wahlkampfs muss sich der amtierende und abermals kandidierende amerikanische Präsident gegen den Vorwurf einer Sex-Affäre verteidigen. Ein politischer

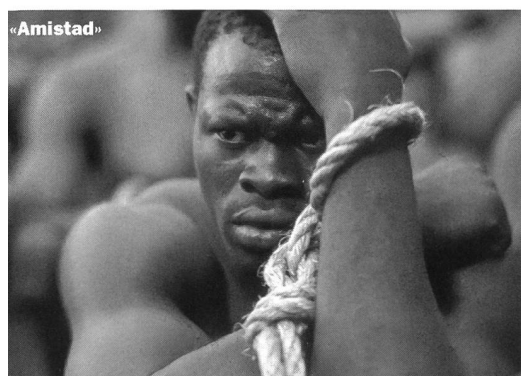
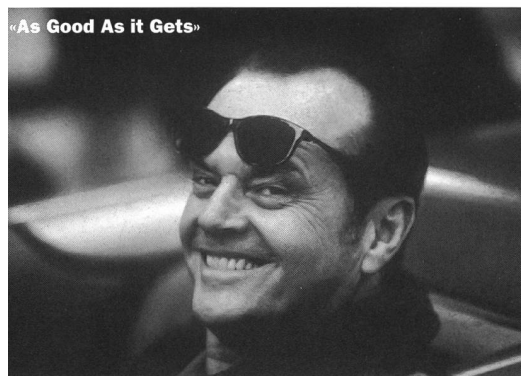
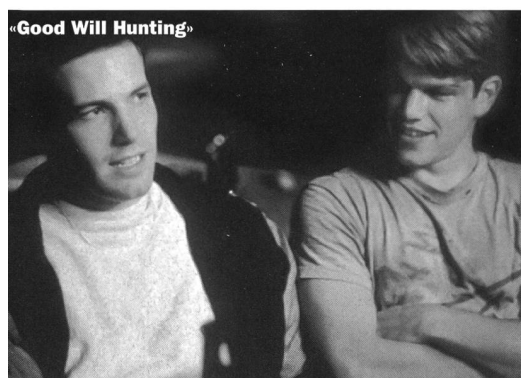


Berater und ein erfolgreicher Hollywood-Produzent entwickeln den Plan, die Öffentlichkeit bis zum Wahltag durch einen von ihnen fabrizierten Krieg abzulenken, der dem angeschlagenen Präsidenten Gelegenheit zu eindrucksvoller staatsmännischer Aktion verschafft. Mit den Mitteln moderner Medientechnik verbreiten sie in Windeseile unter die Haut gehende Leidensbilder aus Albanien, die in Wirklichkeit im Studio gestellt wurden, und präsentieren dem amerikanischen Volk sogar einen leibhaftigen Kriegshelden, der sich fatalerweise als notorischer Frauenerschänder entpuppt. Mit Dustin Hoffman und Robert De Niro in den Hauptrollen, brilliert der Film lange Zeit als urkomische und gleichzeitig beängstigende Parodie der Realitäten in Washington und Hollywood, bis ihm leider im letzten Drittel der Atem ausgeht.

Gauner und Bienenzüchter

Ein anderer Film, der verdientermassen unter den Oscar-Kandidaten dieses Jahres nicht fehlt, ist Gus Van Sants «Good Will Hunting» (ZOOM 2/98). Die Golden-Globe-Juroren haben recht: Am erstaunlichsten ist das Drehbuch, eine talentierte Team-Arbeit von Matt Damon und Ben Affleck. Die Geschichte eines

rauhbeinigen unentdeckten Mathematik-Genies, das sich jeder Vereinnahmung durch das Establishment widersetzt, ist so voller Zwischentöne, dass das Interesse des Publikums bis zum Ende wach bleibt. Robin Williams rekapituliert in der Rolle eines Psychotherapeuten ein bisschen zu sehr seinen erfolgreichen Part in Peter Weirs «Dead Poets Society»



(ZOOM 1/90), aber selbst diese und andere kleine Schwächen vermögen einem nicht die Sympathie für den Film zu stehlen.

In den letzten Wochen des Jahres 1997 waren die Kinos in Amerika voll von talentierten, unkonventionellen Filmen, die man das ganze Jahr hindurch vermisst hatte. Ob sie im hysterischen Gerangel um Preise und Prämien eine Chance bekommen, muss allerdings bezweifelt werden. Ich teile nicht die Begeisterung der hiesigen Kritik über Paul Thomas Andersons «Boogie Nights», eine zu kalkuliert im Off-Hollywood-Stil verfasste Explorations der kalifornischen Pornofilmszene der siebziger Jahre. Aber ich fand mich zu meinem eigenen Erstaunen gefesselt von Quentin Tarantinos «Jackie Brown», einer geradlinigen, stilistisch überzeugenden, wenn auch ein bisschen zu geschwätzigen Gaunergeschichte, die auf Tarantinos Markenzeichen – die exzessiven Blutorgien – verzichtet und dafür eine Menge Interesse an den Figuren zu wecken versteht. Ganz konträr, wenn auch in seinem insistierend beobachtenden Stil nicht völlig unvergleichbar, ist Victor Nunez neuester Film «Ulee's Gold». Wo Tarantino das Exzentrische sucht, konzentriert sich Nunez auf das Unauffällige. In einem ganz anderen Milieu, nämlich im dörflichen Hinterland von Nunez' Heimat Florida, geht es aber auch hier um Menschen, die ihren Lebensbedingungen durch nicht gerade legale Aktivitäten zu entkommen suchen. Doch so verschieden wie die Charaktere – bei «Ulee's Gold» ist es ein Bienenzüchter! –, so andersartig sind auch die Gefühle, die sie entwickeln. Nunez' Film ist einer der ruhigsten, die ich in den letzten zwölf Monaten gesehen habe, nicht zuletzt getragen von einer ausserordentlich beherrschten, nach innen gekehrten Darstellung der Hauptfigur durch Peter Fonda.

Von Ruhe und Kontemplation zu sprechen bedeutet unweigerlich, auf einen anderen Film zu kommen, dessen eigentliches Drama sich nicht in den Bildern, sondern hinter ihnen vollzieht. Gemeint ist Atom Egoyans «The Sweet Hereafter» (ZOOM 1/98). Ein Busunglück in einem winterlichen Hochgebirgstal und die Anreise eines Rechtsanwalts aus der Stadt, der die Hinterbliebenen zu einem Prozess überreden will, sind alles, was an Handlung angeboten wird.

Verborgen hinter den ausgeklügelten Bildern ist aber eine ganze Welt im kleinen. Auf seine beschauliche Art trägt der Film eine Schicht nach der anderen von dem vordergründigen Erscheinungsbild der Ereignisse und vom Profil seiner Personen ab und präsentiert vor allem in der Figur des von Ian Holm verkörperten Anwalts eine der komplexesten und interessantesten Charakterzeichnungen der jüngsten Filmgeschichte.

Luxusdampfer und Sklavenschiff

Im Kielwasser der «Titanic», die dieses Jahr so manches substanzreichere Drama zur Seite wegzuspülen droht, segelt auch ein Schiff ganz anderer Art: das spanische Sklavenschiff «Amistad» (ZOOM 2/98). Dessen Geschichte, die ein Jahrhundert weiter in die Vergangenheit zurückführt als die des Luxusdampfers, hat sich Steven Spielberg angenommen. Es scheint dem Film wie so manchem Spielberg-Film zuvor zu ergehen: Weil man von ihm ein Mindestmass an technischer und inszenatorischer Qualität erwartet, wie sie bei jedem anderen Regisseur in Erstaunen versetzen würde, macht man kein Aufhebens mehr darum. Vor allem dann, wenn der historischen Genauigkeit stärkere Aufmerksamkeit gewidmet wird als der publikumsträchtigen Aufbereitung der Story. Die Geschichte der ins Sklavengloch gepressten Afrikaner, die sich gleich dreimal vor den Schranken eines Gerichts wiederfinden, dessen Sprache sie nicht verstehen und dessen Rechtsbegriffe ihnen fremd sind, wird von Spielberg im Stil eines traditionellen Historienfilms erzählt, unterscheidet sich aber dennoch von der Perspektive üblicher Hollywood-Filme. Weit davon entfernt, filmisches Neuland zu betreten, beeindruckt der Film durch die Ernsthaftigkeit seiner Argumentation und die Klarheit seiner Handlungsführung. James Cameron mag Spielberg diesmal an Brillanz und Aufwand übertroffen haben, doch im Umfeld eines Kinojahres, das von technischer und inszenatorischer Masslosigkeit geprägt war, fällt es mir nicht schwer, mich zwischen «Titanic» und «Amistad» für den spröderen, mit Widerhaken behafteten Film von Spielberg zu entscheiden. ■